hausen entfernt, hat zu Anfang des 19. Jahrhunderts durch eine schreckliche religiöse Verirrung eine traurige Berühmtheit erlangt. Margarethe Peter, die jüngste, im J. 1794 geborene Tochter des reformirten Bauers Johannes Peter, war durch das Lesen der Bibel, namentlich der Propheten und der Apocalypse, dann im Spätjahr 1817 durch den Verkehr mit der Freifrau v. Krüdener (s. d. Art.) und die schwärmerischen Umtriebe eines gewissen Vicars Ganz, in einen exaltirten Zustand gerathen. Voll geistlichen Hochmuths, glaubte sie ein von Gott zum Predigen berufenes Rüstzeug zu sein, hielt ernste Vorfreden, verkündigte die nahe Ankunft des Herrn zum Gerichte und erzählte von ihren Visionen und Kämpfen mit dem Teufel. Sie fand zunächst Glauben bei den eigenen Angehörigen, dann auch bei Anderen auf „Missionsreisen“, die sie unternahm. Ueberhaupt übte sie eine fast magische Gewalt über Andere aus, und aus der Nähe und Ferne wallfahrte eine heilsbegierige Menge zu der „heiligen Margarethe“. Um so tiefer war ihr Fall. Ein Ehebruch und die daher erfolgte Niebertunft (im Januar 1823) blieb zwar zunächst verborgen; bald aber begann sie ein geradezu wahnwitziges Treiben in ihrem sogen. Kampfe gegen den Teufel. Nachdem sie und auf ihren Befehl auch ihre Angehörigen Mitte März 1823 mit Hämmern und Äxten in ihrem elterlichen Hause von Morgens bis Abends dem alten „Seelenmörder“ zugefetzt hatten, so daß zuletzt die Polizei dem Lärm Einhalt thun mußte, erklärte Margarethe, es sei nothwendig, daß Blut fließe. Sie befahl zuerst, ihren Bruder blutig zu schlagen, dann, mit der Versicherung, daß dieselbe nach drei Tagen wieder auferstehen werde, ihre Schwester Elisabeth zu tödten; endlich ließ sie sich selbst auf dem Bette an Holzspalde annageln und dann mit einem Eisen den Spindel verschmettern (15. März 1823). Die überlebenden Theilhaftigen waren zunächst der festen Ueberzeugung, daß die Getödteten in einigen Tagen wieder auferstehen würden. Als die Erwartung nicht in Erfüllung ging, sahen sie sich genöthigt, die Todesfälle dem Pfarrer anzuzelgen, und nun erst kam die grausige That zur öffentlichen Kenntniß. Die elf Personen, welche daran theilhaftig waren, wurden in Zürich zu Zuchthausstrafe verurtheilt; das Haus ward dem Boden gleichgemacht, und an der Stelle sollte niemals wieder ein Wohnhaus aufgeführt werden. Den ausführlichsten Bericht über den ganzen Vorfall gibt J. L. Meyer, Schwärmerische Greuelscenen oder Kreuzigungsgeschichte einer religiösen Schwärmerin in Wildenspuh, Kanton Zürich, 2. Aufl., Zürich 1824. (Vgl. noch C. E. Jarcke, Vermischte Schriften II, München 1839, 1 ff.) [Gabriel Meyer O. S. B.]

Wilfrid von York, der hl., thatkräftiger, aber auch viel verfolgter englischer Bischof, war 634 in Nordhumberland geboren und kam mit 13 Jahren in das keltische Kloster Lindisfarne. Dort erwarb er sich durch seine Frömmigkeit, Ge-

lehrigkeit und Bistbegier das allgemeine Wohlwollen, suchte aber, von dem, was er da lernte und sah, nicht ganz befriedigt, um die Erlaubniß nach Rom zu besuchen. Die Königin Canleda begünstigte sein Vorhaben und gab ihm einen Empfehlungsbrief an ihren Bruder Erconbert. Dieser hielt den jungen Mönch fast ein Jahr in Kent zurück, bis er einen geeigneten Reisegefährten für ihn an Benedict Bischof, dem spätern Gründer des Klosters Jarrow (s. d. Art.), fand. In Lyon wurden die Reisenden mit großer Aufmerksamkeit vom Erzbischof Annemund (von den Chronisten mit Dolfin, dem Grafen von Lyon, verwechselt) behandelt und zu bleiben genöthigt; nur ungern ließ der Erzbischof Wilfrid, den er adoptirt hatte, ziehen. In Rom, wo er im Frühling 654 ankam, besuchte er die heiligen Orte, erweiterte seine sprachlichen und liturgischen Kenntnisse und nahm nach mehrmonatlichem Aufenthalte den Rückweg über Lyon. Dasselbst vollendete er seine clerical Erziehung und erhielt die Tonsur. Der jäh, durch einige Beamte der Königin Waldhild veranlaßte Tod seines Wohlthäters, des Erzbischofs, bewog Wilfrid, der nur dem Tode entging, weil er ein Fremder war, in die Heimat zurückzukehren. Alsfrid, den sein Vater Oswy zum Unterkönig von Deira ernannt hatte, schloß mit Wilfrid einen innigen Freundschaftsbund (658) und schenkte ihm Landereien in Stamford (Lincolnshire ?) und Ripon behufs Gründung von Klöstern, die sich bald mit wissenschaftlichen Schülern füllten. Wilfrid führte die Benedictinerregel in Ripon ein. In dem Streite um die Einführung der römischen und die Abschaffung der keltischen Gebräuche stand Wilfrid mit Alsfrid, der Königin-Mutter, Bischof Angilbert und Anderen gegen Bischof Colman und die Abtissin Hilda, welche an den alten Gewohnheiten festhalten wollten. Auf der durch Oswy veranstalteten Versammlung zu Whitby (664; s. d. Art. England IV, 544) suchte man eine Einigung betreffs der Osterfeier und einiger Cerimonien zu erzielen; dank der Beredsamkeit Wilfrids, den Angilbert zu seinem Wortführer erwählte, entschied die Versammlung zu Gunsten der römischen Gebräuche. Colman aber, der sich der Mehrheit zu unterwerfen versprochen hatte, verließ Nordhumbrien und lehrte nach Irland zurück. Der an Colmans Stelle genähmte Iuba starb bald, und so erwählte die indeß mächtig gewordene römische Partei Wilfrid zum Bischof. Dieser erbat sich von Alsfrid die Erlaubniß, sich von Angilbert, der indeß Bischof von Paris geworden war, weihen zu lassen, und schiffte sich nach Frankreich ein; die Weihe fand Ende 664 oder Anfang 665 in Compiègne mit großer Feierlichkeit statt. Die keltische Partei in Nordhumbrien aber benutzte die Abwesenheit Wilfrids zum Sturz des verhassten Gegners und verstand es, den König Oswy auf ihre Seite zu ziehen, der den hl. Chad, einen Schüler Aidans, zum Bischof von Nordhumbrien bestellte. Wilfrid kehrte, da er seinen